

Anita und die Gesichter

Und alles, was sie im Spiegel sah, schien ihr unecht. „Das ist nicht mein Gesicht“ dachte Anita. „Das ist ein anderes Gesicht. Nein, nicht nur ein anderes Gesicht, es sind viele andere Gesichter.“ Anita lehnte sich an die Badezimmertür und schloss ihre Augen. Sie wollte die Gesichter noch einmal sehen, die ihr im Traum aus dem klaren Bächlein entgegen lachten. Das sanfte Sprudeln wollte sie wieder hören, das Schnurren ihres Bauches, die Leichtigkeit des Herzens spüren, das Tasten ihrer Hände, mit denen sie die Steine aus der Tiefe hob. Der Mund mit den weichen, hochgezogenen Lippen lachte. Es war ihr eigener Mund, der ihr als Spiegelbild entgegen lachte. Ihren Körper empfand sie wie ein warmes Gebilde mit vielen Kammern. Alle waren miteinander verbunden, und ihre anderen Augen konnten in jede Kammer schlüpfen.

Anita sah ihre eigenen Gedanken, sah, dass sie anders dachte, als sie hätte denken sollen. „Was du denkst, darf ich nicht denken. Gerne möchte ich denken, wie du denkst. Du denkst zusammenhängender, weiter, leichter, lustvoller.“ Das Wort lustvoll ließ sie in ihre Hände gleiten, in ihre Finger und sie sah, wie ihre Finger um ihren Bauch tanzten, in das geheimnisvolle Heiligtum, worin sie das Klopfen ihres Herzens vernahm.

Die Hohlräume wurden weiter und tiefer und wärmer.

* * *

Maxmuttergedanken

„Ich kann das Badezimmer reinigen und gleichzeitig an etwas ganz anderes denken“ dachte sie. „Ich kann den automatischen Vorgang auch stoppen, wenn ich will, oder bewusst Figuren mit Seifenschäum auf die Wände schmieren, kann den Figuren Namen geben. Maxmutter zum Beispiel, Maxmutter mit einem aufgeschlitzten Kaninchenhals in ihren derben Händen. Jetzt lass ich Blut aus dem Kaninchenhals auf den Badewannenboden tropfen, denke die Maxmutterzunge, sehe wie sie das Blut gierig aufleckt. Oh weh, jetzt hat sie ihren Kopf zu schnell hochgezogen und am Wasserhahn angeschlagen. Das tut weh! Aber ich lass sie wieder Blut lecken, lass die Maxmutterzunge länger werden, so lang, wie ein Besenstiel. Ja, eine Hexenbesenstielblutsaugerzunge denke ich ihr zu, denn Maxmutter liebt Tierblut. Sie hat ihre Wunde am Kopf schon vergessen. He, lass deine gierige Hexenbesenstielblutsaugerzunge

nicht um meinen Hals schlingen, sonst denke ich ein frisch geschliffenes Metzgermesser, wie du es liebst und schneide damit deine Zunge durch! Jetzt hat sie ihre Zunge schnell zurückgezogen. Nein, zieh nicht die ganze Zunge zurück! Dafür ist auch dein großes Maul zu klein und ein noch größeres Maul denke ich dir nicht zu.

Jetzt bin ich zu weit gegangen mit meinen Gedanken. Auch Gedanken unterstehen einer Logik. Warum möchte ich dir in Gedanken Leid zufügen? Tausendfach verdientes Leid, würden all die Tiere sagen, die du lieblos behandelt hast. Aber das Strafen muss ich den Gesetzen der Natur überlassen. Für das Böse, so lehrt deine Religion, habe Gott eine Hölle erschaffen. Ist in dieser Welt nicht genug Hölle manifest? Vielleicht hat der liebe Gott eine Gedankenhölle bereit, für unheilbar böse Menschen, einen Spiegeltunnel, der alle gedachten Gedanken und Taten der Verstorbenen auf Spiegelwände projiziert. Ich denke,

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

so was könnte es geben. Das wäre schlimm genug für Menschen, die nie „Herzdenken“ gelernt haben. Wir müssen mit einigen unangenehmen, aber auch angenehmen Überraschungen „danach“ rechnen. Sei mir nicht böse, lieber Gott. Die Gedanken rutschen mir manchmal nur so heraus. Aber es waren nicht meine Gedanken. Es waren Maxmuttergedanken, die ich aus meinem Herzen kippen musste. Ich will keine fremden Gedanken und Gefühle mit mir herumschleppen. Anita sah, wie die Maxmuttergedanken wie Steinchen an der Gedankenschutzwand aufprallten, die sie in all den Jahren des unerwünschten Zusammenlebens gegen diese Person aufgebaut hatte. Lächelnd sah sie die Steinchen zur Person zurücktrudeln. Das Lächeln kam aber nicht, wie in den ersten Landlebenjahren die Tränen, aus der Empfindungstiefe. Es war das innere Lächeln, das Anita Tag und Nacht begleitete. Ob sie traurig, fröhlich, einsam oder leidend war. Das innere Lächeln blieb.

* * *

Der Tierquäler

Anita tauchte aus einem sanften Blumentanztraum in ihre graue Ehebettwelt zurück. Ungewohntes Kettengerassel aus der Scheune schreckte sie auf. „Max, hast du es auch gehört?“, flüsterte sie und griff zu ihm hinüber. Aber Max lag nicht im Bett nebenan. Da erinnerte sie sich: Max hatte seinen Turnerabend. Ohne Licht anzuknipsen sah sie auf seinem Wecker, dass es viertel nach Zwölf war. Dann ein kaum hörbares, lang gezogenes Muh. Und wieder das Kettengerassel. Anita sprang aus dem Bett und ging im Dunkeln tastend zum Fenster, aber von der Scheune konnte sie nur Umrisse erkennen in der regnerischen Nacht. Wieder das Muh. Anita ging vorsichtig zum Bett zurück und ertastete ihre Jeans. Im Weggehen griff sie nach ihrer Bluse und trippelte barfuß die Treppe hinunter zum unteren Hausausgang. Auf dem Gestell sollte die Taschenlampe liegen, aber sie lag nicht dort. „In diesem Haus ist nichts zu finden“ dachte sie und griff zum kleinen Feuerlöscher. Kürzlich war von einem Tierquäler die Rede. „Mit der rechten Hand am Griff fassen und mit der Linken den Sicherheitsstift hinausziehen, wenn...“. Und wieder das lang gezogene Muh. Kein freundliches, gewohntes Muh. Es klang eher gequält, leidend. Die dreißig Meter vom Haus zur Scheune schienen ihr länger als sonst. Nach rechts, nach links, zurück und wieder nach vorne blickend wurden Gedanken zu Bildern. Der Hauptlichtschalter leuchtete ihr mit einem schwachen Rotlicht entgegen. Dann stoppte ein erneutes Kettenrasseln ihren Gang. Es kam vom kleinen Stall. Schritt für Schritt tastete sie sich weiter zu einem der Stallfenster, den Feuerlöscher fest im Griff. „Wenn Rex noch lebte, hätte er gebellt. Warum bin ich nicht zum Tierarzt gegangen mit ihm, bevor ihn Maxmutter erschoss? Sie wollte nicht mehr zum Tierarzt gehen. Das würde zu viel kosten, und dann dieser Hundedreck im Halbkreis seiner Hütte! Was hätte ich da sagen können?“ „Die will immer alles durchstieren“ hätte Maxmutter lamentiert. „Stadtfrauen sind eben so, die gehören nicht auf einen Bauernhof.“ „Soll ich zum Haus zurückgehen?“, dachte Anita. „Maxmutter wecken? Sie hat ein Gewehr und eine Taschenlampe, und fluchen kann sie, dass jeder Bösewicht wegrennt, wenn sie drauflos wettet. Nein, ich lass sie schlafen, ich kann alleine nach dem Rechten sehen.“ Wieder die Ketten, dann ein langes, herzerschütterndes Muh. Angst, Wut und Mitleid ließen Anita alle Vorsicht vergessen. Festen Schrittes ging sie auf den Hauptschalter zu, stolperte über einen hölzernen Gegenstand, stürzte über den liegen gelassenen, zusammengerollten Wasserschlauch, aber den Griff des Feuerlöschers hielt sie immer noch fest in der Hand, rappelte sich schnell wieder auf, erreichte den Hauptschalter und drehte ihn an. Beide Ställe waren hell

erleuchtet und auch der Vorhof. Als Anita die Tür zum kleinen Stall öffnen wollte, bemerkte sie, dass diese einen Spalt weit geöffnet war. Sie blieb stehen, umklammerte den Griff des Feuerlöschers noch fester. Mit dem Zeigefinger am Entriegelungsring glaubte sie, mit einem gezielten Strahl in das Gesicht eines Übeltäters, den Kampf gewinnen zu können. Vorsichtig schob sie ihren rechten großen Zehen durch den Spalt und öffnete langsam die Tür. Ein weiteres klagendes Muh verscheuchte ihre Angst. Trotz rasendem Herzschlag trat sie ein, sah erst nach links, dann den schmalen Gang zwischen den Tieren durch, auf den Boden. „Ah, ein Kälbchen will geboren werden!“ Fleck lag auf der Gummiliege und die zwei vordersten Beinchen des Kälbchens ragten schon aus der Scheide. Anita rannte aus dem Stall, den schwach beleuchteten Vorhof entlang zum Vorbau mit den Strohhallen. Im Dunkeln raffte sie loses, herumliegendes Stroh zusammen, dann vernahm sie über ihrem Kopf ein ungewöhnliches Rascheln. Anita schoss hoch und wich mit ausgestreckten Armen zwei Schritte zurück. Hätte sich der Tierquäler auf sie gestürzt, wäre sie bereit gewesen, ihm mit ihren Fingernägeln laut fluchend seine Augen auszukratzen, seine Kleider aufzureißen, vielleicht auch seine Nase oder Lippen abzubeißen. Doch nur zwei Katzen suchten ängstlich das Weite. Anita lachte erleichtert, griff nach dem zusammengerafften Stroh und eilte damit zum Stall zurück. Sie schüttete es hinter

dem liegenden Fleck auf dem mit Kot beschmutzten Boden aus, setzte sich hinter die Kuh und begann an den Beinchen zu ziehen. Wieder ein Muh, aber diesmal klang es zufrieden, sanft. - Anita nannte alle Kühe, auch die Aufzuchtälber, beim Namen. Selbst die Stierälber, die keinen Namen hatten, weil sie für den Schlachthof zur Mast bestimmt waren, kannte sie. Mit ihnen fühlte sie sich mehr verbunden, streichelte sie oft, nachdem sie ihnen die Milchkübel in die Tränkvorrichtung gestellt hatte. Anita kannte den Tag, wenn der Viehhändler seinen Schlachtviehtransporter auf den Vorplatz fuhr. Da er jeweils in der Frühe kam, wenn Max noch am Melken war, half sie ihm die Älber über die Verladerrampe zu schieben. Es geschah oft, auffallend oft, dass der Schlachtviehhändler zwischendurch ihre Oberschenkel mit dem Hinterteil des Mastkalbes verwechselte. Obschon Anita den jungen Mann nicht sonderlich mochte, fand sie es irgendwie aufregend. Dabei empfand sie jeweils so etwas wie Lust, vielleicht auch ein bisschen Rache, weil sie Max dort nie anfassen würde, jedenfalls nie außerhalb des gesegneten Ehebettes, über dem das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein thronte. Eines Morgens, als sie sich verschlafen hatte, rannte sie barfuß, wie meistens, aber nur im kurzen Nachthemdchen zum Scheunenvorplatz, um beim Verladen zu helfen. Der Schlachtviehhändler griff wieder daneben und erwischte ihre nackten Oberschenkel anstelle des Hinterteils vom Kälbchen. Doch als dieser das berührte, was außer Max noch niemand berührt hatte, erschrak er so sehr, dass er seine Hand sogleich wieder zurückzog. - „Ich muss die Älberstricke herholen“ dachte Anita, sprang auf, ging den Stallgang entlang und sah fast zuhinterst die Stricke an der Wand hängen. Gekonnt zog sie eine Doppelschleife in die Stricke, wie sie es bei Max gelernt hatte, und stülpte sie über die Hufe des Kälbchens. Im Rhythmus der Wehen zog sie an den Stricken und bald zeigte sich der Kopf des Kälbchens. Sie ließ einen Strick los und schaffte mit ihren zarten Fingern etwas Raum zwischen dem Kopf und den Auseinander gesprengten Scheidenwänden der Mutterkuh. Dann fasste sie auch wieder den losgelassenen Strick und zog daran. „Wir zwei schaffen es schon“ sagte sie zu Fleck. „Wo mag nur Max sein?“, dachte sie. „Meistens kommt er doch vor Mitternacht nach Hause. Er hätte mir sagen sollen, dass du heute Nacht vielleicht gebären wirst. Bei einem Bier hocken bleiben kann ich ihm verzeihen, aber dich dem Schicksal überlassen, ist unverzeihlich.“ Doch Fleck schien ihr nicht zuzuhören. Sie lag nur da und tat das, was sie tun musste: pressen. Minuten vergingen und vom Kopf des Kälbchens waren erst seine

Nüstern und noch nicht einmal seine Augen zu sehen. Bläss nebenan war umständlich aufgestanden. Anita versuchte sie mit ihrem linken Fuß zur Seite zu schieben, damit sie etwas Platz machte. Ihr Anstoßen war für Bläss eher ein Streicheln. Sie bewegte sich keinen Zentimeter zur Seite, krümmte aber ihren Rücken und ließ einige Haufen fallen, dass es nach allen Seiten spritzte. „Muss das jetzt sein?“, wettete Anita und drehte ihren Kopf, damit sie keine Spritzer ins Gesicht verpasst bekam. „Pressen, Alma!“, rief sie der Gebärenden zu. In etwas Stroh, auf dem Stallgangboden sitzend, zog sie kraftvoll an beiden Stricken und stemmte dabei ihre nackten Füße in den Pelz des Hinterteils von Alma. Das gab der Gebärenden Vertrauen und sie ließ sich Zeit. „Kuhgesichter sind Gottgesichter“ dachte Anita und betrachtete das Gesicht von Bläss nebenan, die das nächtliche Ereignis aufmerksam beobachtete. „Hinter Kuhgesichtern verbergen sich keine anderen Gesichter. Da ist nur das eine würdevolle Gesicht. Sie warten auf nichts, glauben nichts, wünschen nichts und bewerten nichts. Sie sind nur da, lassen alles geschehen. Hinter einem Kuhgesicht erscheint kein Muttergesicht, kein Vatergesicht, kein Dorfgesicht, kein Kirchengesicht und kein Nationalgesicht. Große milde Augen sehen mich an. Stundenlang könnte Bläss in meine Augen schauen, ohne einmal wegzusehen, Gottaugen eben. Wenn sie mich ansehen möchte, dann sieht sie mich an. Ich blicke in ihre Augen. Nein, nur in eines ihrer Augen. Ich kann nicht in beide Augen gleichzeitig sehen. Sie liegen so weit auseinander. Was sehen diese Augen? Was hören die riesigen, trichterartigen Horcher? Sie können sich schnell und mühelos nach vorne und nach hinten bewegen. Die Rückseite dieser Ohren ist mit dem gleichen Pelz belegt wie der ganze Kuhkörper. Aus der konkaven Vorderseite sind lange, schneeweiße Haare aus einer rot schimmernden Innenhaut gewachsen. Diese Haare halten die Insekten vom zarten Innenohr ab. Wenn ich mit einer Hand auf den Boden klatsche, legen sich die Ohren aller Kühe

in meiner Nähe nach hinten. Singe ich leise ein Lied, legen sich die vielen riesigen Horcher wieder aufmerksam nach vorne, dabei kauen die Tiere den aus dem Pansen gepressten Brei zu einem feinen Mus, das sie dann in den zweiten Magen weiter pressen. Dunkelgrau sind die großen Nasenlöcher. Ein Tennisball könnte hineinpassen, so weit sind sie. Auch wenn sie immer mit einem dünnen, klaren Schleim belegt sind, finde ich diese Nasen nie unappetitlich. Stirn, Augen, Nase und das breite, große Maul scheinen ein einziger Block zu sein. Schade, dass sie keine Hörner mehr tragen dürfen. Schon den Jungtieren werden die Hornansätze abgesägt und die Hornnerven peinvoll mit einem glühenden Eisen verödet. Kuhköpfe könnte ich stundenlang bewundern. In euren stummen Gesichtern leuchtet mir ein Gottgesicht entgegen. Gott und Gottgeruch steigt aus dem ausfließenden Blut der Schlachttiere. Aber dein Kopf hängt noch nicht – vom Körper abgetrennt – im Schlachthof an einem Haken. Er ist immer noch eins mit deinem starken, weichen Hals und mit deinem massigen Körper. Noch kannst du mich ansehen mit deinen großen, weit blickenden Augen. Gottschönheit, Gottfreude, Gottnehmen, Gottgeben, Gottloslassen, Gott seinlassen strahlt aus deinem Gesicht. Ja, drück mehr! Die Augen deines Kälbchens sehen jetzt Betonwelt, aber wenn du weiblich bist, dürfen sie bald auch grüne Wiesen sehen. Das ganze Kälbchen kommt. Kuhgedanken sind Fleisch geworden, Frühlingsweidenfleisch

oder Mastboxenfleisch. Mehr drücken, Alma, ja!“ Das Vorderteil des Kälbchens ragte schon in die Betonstallwelt hinein. „Du hast es bald geschafft, Alma, danke für das schöne Kälbchen. Das Kälbchen klatschte auf den mit Stroh bedeckten Betonboden. Anita fasste das an der Wasserleitung hängende alte Litermaß, füllte es mit Wasser und schüttete das kalte Wasser über den Kopf des Neugeborenen, so wie es Max immer tat. Nein, Max

benutzte dazu nie das alte Litermaß. Er nahm jeweils das Ende des großen Stallschlauches und bespritzte das ganze Kälbchen, bis es sich schüttelte. Diese Art von Begrüßung schien Anita zu holperig. Am liebsten hätte sie das nasswarme Bündel zum Kopf seiner Mutter hingeschleppt. Doch so viel Kraft hatte sie nicht. Dafür nahm sie einen Büschel Stroh in ihre Hände und rieb damit den Gebärmutterschleim von seinem Körper. Den Nabel musste sie nicht durchtrennen, der riss schon bei der Geburt. Das Kälbchen war ein Mädchen, also für die Aufzucht bestimmt. Es versuchte schon aufzustehen, als Anita Almas Kopf streichelte, aber auf dem glatten Stallboden fand es keinen Halt.

Unter der Dusche

Nach dem Anita das Kälbchen in die nahe Boxe geschleift hatte, ging sie zufrieden zum Haus zurück. Ihre verdreckten Jeans und den Pullover legte sie noch in der Waschküche ab und ging, nur im Nachthemdchen bekleidet, in die Wohnung zurück. Auch in der Dusche

behielt sie ihr Nachthemdchen noch an. Das warme Wasser rann über ihr kurzes Haar, über ihr Gesicht, über und unter ihr Nachthemdchen, über ihre Schenkel und ließ sich dann, Rechtskreise drehend, in das Abflussrohr einsaugen. Anita stand das erste Mal im Nachthemd bekleidet unter der Dusche. Sie wusste nicht warum sie das tat, bemerkte aber, dass es ihr außergewöhnlich viel Freude bereitete. Spielerisch rann das Wasser über ihren feingliedrigen Körper und Anita dachte dabei an K.M. Sonderbar, dass K.M. gerade in dieser Nacht so mächtig in ihr Herz lachte. K.M. berührte in ihrer Vorstellung das, was sie selten berührte. „Was K.M. jetzt tut, ist nicht meine Sünde“ dachte sie lachend. „Ich benütze zwar meine Finger, aber ich lasse sie von ihm führen. Auch für K.M. ist es keine Sünde, weil er nicht weiß, dass er mit seinen Händen das berührt, was er normalerweise nicht berühren würde. Wenn er es wüsste, würde sein Kirchengesicht jetzt rot anlaufen.“ Anita erinnerte sich an ihre Jungmädchenjahre, als sie mit ihrem Bruder auf dem Bauernhof seines Freundes K.M. in den Ferien weilte. Sie erinnerte sich an die Waschküche mit dem fahlen Licht und an die große Türe, die sich nicht mehr abschließen ließ, weil das Schloss verrostet war. Eines Abends, als sie sich in der großen Waschküche duschte, sah sie, dass sich die Türe langsam einen Spalt weit öffnete. Große Augen bestaunten ihren nackten Körper. Ein Schauer hatte sie durchflutet, als würde der liebe Gott durch den Türspalt blicken, um nochmals anzusehen, was er erschaffen hatte. In ihrer Glückseligkeit hatte Anita den kupfernen Schöpfer ergriffen, drehte dabei den Kopf etwas nach rechts, während sie ihren Körper mehr nach links, zur Tür hin bewegte. Langsam goss sie das in der kalten Waschküche dampfende Wasser über ihren Kopf und spürte, wie es über ihre zarten Brüste, über ihren Bauch und über ihre Schenkel rann. Immer wieder füllte sie das Gefäß und ließ das Wasser über sich rieseln. Dabei schielte sie zum Türspalt, um die großen Augen des K.M. zu erspähen. Sie sah die fragenden Augen, die lange, leicht nach links gewachsene Nase, seinen großen Mund mit den weichen Lippen, die Haarsträhne mit dem seidigen dunkelbraunen Haar und seine muschelförmigen, leicht nach vorne ausladenden Spitzbubenohren. „Auch du bist jetzt älter geworden“ dachte Anita, während sie das warme Wasser genoss, wie es über ihren Körper rann. „Du bist immer noch interessant anzusehen, aber wenn du sprichst, dann meistens nur von deinen klugen Töchtern, die jetzt auch so alt sind wie wir damals, aber weniger scheu“. Anita schloss ihre Augen, dachte an die spaltweit geöffnete Waschküchentür von damals, sah wieder das Gesicht von K.M., seine großen Ohren,

seine Augen und stellte sich vor, dass sich jetzt die Badezimmertür weit öffnet. Jetzt drehte sie ihren Kopf nicht zur Seite; mit geschlossenen Augen stand sie unter der Brause und strich mit den Händen über ihr dünnfasriges, eng am Leib festgesaugtes Nachthemdchen. „Die Menschen rennen ihrem Gott nach“ dachte Anita. Gott ist so nahe beim Menschen, um den Menschen, im Menschen. Gott ist vielleicht „nur“ Wasser. Wozu soll ich mich in der Kirche langweilen und dafür noch Kirchensteuern bezahlen? In der Kirche bin ich Gott weiter entfernt, als wenn ich den Schweinestall ausmiste und neu einstreue. Am nächsten bei Gott fühle ich mich unter der Dusche. Ich dusche jeden Tag zweimal. Immer nach dem ich bei den Tieren oder im Garten gearbeitet habe, aber auch nachdem mich MM mit ihrem böartigen Geschwätz beschmutzt hat. Das Wasser, Gott, löst dann alle MM-Verunreinigungen und schwemmt sie in das Abflussrohr. Dabei singe ich meistens laut alte Kinderlieder. Das Wasser kann noch so sehr verunreinigt sein. Auf seiner langen

Wanderschaft bis zum Meer trägt es allen Weltenschmutz mit. Wenn es wieder verdampft, steigt es gereinigt zum Himmel auf, bildet ein Wolkenmeer und rieselt irgendwo in der Welt wieder zur Erde nieder. Sanft rieselnd trinkt es durstige Pflanzen oder bringt im starken Dauerregen Flüsse zum überlaufen. Ja, „Gott“ kann sehr böse werden und grosse Zerstörungen anrichten. Nein, wir leben hier nicht im Paradies. Wir leben in einer Polarität zwischen gut und böse. 75 % eines Menschen besteht aus Wasser. Stirbt ein Mensch, verdampft das Wasser aus seinem Körper. Das Wasser hat dann die Freiheit, seine Seele aufzunehmen und in die Totenwelt, in die Tiefen der Meere oder in die Himmel der Wolken zu geleiten. Vielleicht ist es dann anders. Es ist meistens anders als man denkt.

Der unerträglichste Seelenschmerz

Ein heftiges Schreien und Mamarufe rissen Anita aus ihren Feierabendträumen. Sie rannte zum Hof und sah Maxli und Claudia weinend bei einem großen Fuder Strohballen stehen. Daniela lag zwischen einigen heruntergefallenen Strohbündeln auf dem harten Boden. Anita drehte das Mädchen auf die rechte Seite und legte ein Bündel herumliegendes Stroh unter ihren Kopf. Automatisch ergriff sie das spannungslose Händchen und suchte nach dem Pulsschlag. Als sie nichts verspüren konnte, riss sie ihr Hemdchen auf und legte das rechte Ohr auf ihre Brust. „Sie lebt“ flüsterte sie, „passt auf sie auf, ich gehe telefonieren.“ Maxli schien das Wegbleiben von Mama eine Ewigkeit zu dauern. Er suchte Claudias Händchen und flüsterte in die unheimliche Stille „Lieber Gott, lass Daniela nicht sterben.“ Endlich, schnelle Schritte. Nein, Grosi, nicht Mamma. „Jesses, ein Unglück!“, stieß sie krächzend hervor und nahm Maxli so ungestüm in ihre muskulösen Arme, dass sein Händchen aus der Hand seiner größeren Schwester gerissen wurde. „Gott sei Dank, dir ist nichts passiert!“, sagte sie, noch bevor sich Maxli aus ihrer Umarmung losreißen konnte.

Auf der Intensivstation

Das erste Mal in ihrem Leben befand sich Anita in einer Intensivstation neben dem Bett eines ihrer liebsten Menschen. Nein, nicht neben dem Bett saß sie. Sie saß neben dem Ende des Bettes eines ihrer liebsten Menschen. An ihrer Seite oberhalb des Bettes eines ihrer liebsten

Menschen saß Max und auf der anderen Seite des Bettes hatte sich MM breit gemacht. Der Gedanke an die Buchstaben MM entlockte Anita ein Lächeln, weil ihre Gedanken von MM zu XL gesprungen waren. Unauffällig hielt sie die rechte Hand vor ihren Mund und schämte sich ein klein bisschen, weil sie ihrer schalkhaften Veranlagung selbst in dieser tragischen Situation nichts entgegensetzen konnte. Der monoton piepsende Monitor brachte sie aber bald wieder in die beobachtende und abwartende Haltung zurück. Der im Koma liegende Mensch war ihr Kind. „Ihr Mund ist ganz trocken“ sagte MM zu Max. „Sie hat sicher Durst. Es ist schon eine Viertelstunde her, seit die Schwester nach dem Kind geschaut hat.“ „Es würde schon ein Alarm ausgelöst, wenn etwas nicht in Ordnung wäre“, erwiderte Max. „Aber nur, wenn mit dem Puls etwas nicht stimmen würde.“ Und mit mehr Druck in der Stimme fügte sie hinzu: „Trockene Lippen kann der Monitor nicht melden.“ „Da haben sie aber eine Infusion aufgehängt“, sagte Anita. „Das ist sicher Wasser mit ...“ „Was verstehst du schon von Spitalsachen?“, fiel ihr MM mit ihrer ächzenden Stimme ins Wort. „Hättest besser auf die Kinder aufgepasst, dann würde das arme Geschöpf jetzt nicht hier liegen.“ „Lass das doch Mutter“, sagte Max. „Die Kinder sind groß genug, dass sie selber auf sich aufpassen können.“ MM hielt Danielas Händchen so fest umklammert, dass sie nicht bemerkte, wie sie dabei einen Infusionsschlauch knickte. Anita sah es, aber sie schwieg, weil sie wusste, dass nur die künstliche Ernährung unterbrochen war. Sie wartete gespannt auf den Alarm, der auch bald losging. MM erschrak so sehr, dass sie Manuelas Hand und den Infusionsschlauch noch fester umklammerte.

„Was hat denn Großmütterchen angestellt?“, fragte die hinzugekommene Schwester, die das vorangegangene Gespräch der alten Dame mitgehört haben musste. „Lassen Sie doch ihr Händchen los. Ihre starke Hand ist sicher gefragt beim Ausmisten des Schweinestalles, aber hier befinden Sie sich in einer Intensivstation.“ MM zog ihre Hand zurück und betrachtete dabei die Schwester, als wäre diese soeben von der Hölle aufgestiegen. „Sie haben mir nicht Großmütterchen zu sagen.“ „Ob Großmütterchen oder Großmutter, ich bitte Sie, die Intensivstation jetzt zu verlassen. Das Kind braucht Ruhe.“ „Was Sie nicht sagen! Von Ihnen lass ich mir bestimmt nichts befehlen. Ich verlange den Oberarzt.“ Wortlos ging Schwester Sonja weg. „Der habe ich es gesagt“, lästerte MM, nicht mehr so laut wie zuvor. Aber Schwester Sonja kam bald schon mit zwei kräftigen Pflegern zurück, die sich links und rechts von MM postierten, sie am Arm fassten und sie baten mitzukommen. Die beiden hatten jedoch nicht damit gerechnet, dass sich die alte Bäuerin von beiden losreißen und ihnen mit den Fäusten drohen würde. „Max, geh doch mit Mama nach Hause, ich bleibe die ganze Nacht hier.“ „Wenn eine hier bleibt, dann bin ich es!“, donnerte MM mit ihrer gewohnt rohen, schmetternden Stimme, nachdem die Männer sie wieder in festen Griff genommen hatten und hinausführten. Die Drohungen von MM waren noch zu hören, als die Tür hinter ihr schon ins Schloss gefallen war. „Ich geh jetzt auch“, sagte Max und lief MM nach, ohne dem Kind und Anita eine gute Nacht zu wünschen. Anita setzte sich auf den Stuhl, auf welchem Max gesessen hatte. Nun lag Raum um Anita, Raum zum Atmen. Daniela, die Mitte, das hilflose Kind im Griff modernster Technik. Das volle Gesicht, frei von Nebengesichtern. Von ihrer Wildheit zeugten nur noch ihre kräftigen Unterlippen, die hervortretenden Jochbeine und ihre abstehenden Ohren. Max sprach erst kürzlich wieder von operieren, weil das Mädchen mit „solchen Ohren“ sonst Probleme bekommen könnte, einen anständigen Mann zu finden. „Da hatte er vielleicht Recht“, dachte Anita. „Wenn ich nicht so abstehende Ohren hätte, wäre mir vielleicht ein interessanterer Mann als Max über den Weg gelaufen.“ MM hatte ihm den Floh mit dem Operieren ins Ohr gesetzt. Anita lachte wieder vor sich hin. Sie

dachte an einen interessanten Mann. Das Bild vom sauber gemähten Waldrand lag in ihren Augen, die vielen, teils meterhohen knallgelben Nachtkerzen, mit ihren kelchförmigen Blumen, die von Juni bis Oktober blühten. Am Abend öffneten sich die Blütenkelche und leuchteten die ganze Nacht über, bis in den kommenden Morgen hinein. Sie waren Gastgeber für Bienen, Hummeln, Wespen, Nachtfalter und viele andere Insekten. Oft ging sie spät abends mit der Taschenlampe auf dem seit einigen Jahren asphaltierten Weg dem Waldrand entlang und

plauderte mit den gelben Blumen. „Nun sind sie fast alle weg, zerhackt mit einer leistungsfähigen Schweizer Saubermaschine. Die Gemeinde bezahlt den Saubermaschinenhalter für seine schönheitsvernichtende Arbeit.“ „Kodel, der grüne Nichtsnutz hat diese Blumen gesät“, sagte MM erst vor einigen Tagen. „Ich habe ihn gesehen, als er mit einem Papiersack in der Hand dem Waldrand entlang ging. Diesen Grünen traue ich nie. Sie haben nichts anderes in ihrem Affenschädel, als etwas gegen die Gesellschaft zu tun. Dieses Gesindel sollte man zusammen mit allen Moslems aus dem Lande jagen.“ „Ja ja, MM“, dachte Anita, „wenn du wüsstest, dass ich es war, die die Blumensamen ausgesät hat! Aber keine Sorge; die gelben Blumen werden schon im September wieder blühen. Die Schweizer Saubermaschine hat die Wurzeln und die flach liegenden Blätter der vielen tausend Jungpflanzen nicht erwischt. Auch im nächsten Frühling werden sie wieder zu neuer Pracht erwachen, und ihre Samen in die Umgebung streuen. Dann werde ich riesige Zimmermannsnägel kaufen und neben jeder knospenträchtigen Gelbblumenpflanze einen Nagel zu ihrem Schutze in die Erde schlagen. Die Nägel werden dann der Schweizer Saubermaschine arg zusetzen. Du wirst mir dabei helfen“, flüsterte sie Daniela lachend ins Ohr. „Auf Mädchen mit abstehenden Ohren ist Verlass beim Quer tun. Wenn du wieder gesund geworden bist, lehre ich dich beobachten und denken. In der Schule kannst du das nicht umfassend lernen, auch nicht im Religionsunterricht. Es gibt nicht nur schwarz oder weiß, nicht nur richtig oder falsch. Das Böse hat seine Wurzeln in der Dummheit. Du kannst das Böse sehen, wenn du willst. Es lebt nicht in einer Hölle, es ist hier. Überall kannst du es sehen, tausendfach. Auf Schritt und Tritt grinst es dich an. Sehr freundlich und hilfsbereit kann es sein, wenn du tust, was es will. Das Böse kann in alle Menschen schlüpfen, in verschiedenen Gesichtern zu dir sprechen, kann freundlich lächeln, dir schmeicheln. Niemand weiß, was das Böse wirklich ist. Wenn du wieder gesund bist, lehre ich dich die verschiedenen Gesichter zu sehen. Auch wir beide werden dann ein böses Gesicht über gestülpt haben, wenn wir zu jeder gelben Blume einen langen Zimmermannsnagel in die Erde schlagen. Wir werden hämisch lachen, wenn die Schweizer Saubermaschine ihre Schneidmesser rauskotzt. Als Anita das Gesicht ihres Kindes betrachtete, meinte sie, ein Lächeln gesehen zu haben. „Ich weiß, du kannst meine Worte hören. Auch meine Gedanken kannst du jetzt sehen. In diesen Nachtstunden hast du deine ganze Mutter bei dir. Wir sind jetzt eine Seele. Ich bin du und du bist ich. Aber das haben nur meine Gedanken gedacht. Wir meinen, viel zu wissen, wissen aber nichts. Vielleicht bist du jetzt weit weg von mir in deinen alten, bekannten Welten. Ich kann dir nur all das wünschen, was dir hilft, deinen Weg zu gehen. Ich hoffe, dass du neben meinem Schmerz auch meine Freude empfinden kannst in deiner Lage. Wenn du leidest, leide ich mit dir. Erlebst du in deiner Traumwelt freudige Momente, freue ich mich mit dir. Meine Wünsche sind vielleicht nicht deine Wünsche. Ich darf annehmen, dass dir auch andere Helfer zur Seite stehen. Dein Leben ist nicht in meinen Händen, aber dein Leiden ist auch mein Leiden, deine Freuden meine Freuden. Du bist mein Kind und meine Kinder sind Seelenteile von mir. Du bist genau so auch Seelenteil deines Vaters. Aber was erzähle ich dir! Auch das sind nur Gedanken, meine

Wachgedanken. Vielleicht kannst du jetzt anders sehen, anders denken und anders empfinden. „Ja Mama!“, hörte Anita ihr Kind sprechen, obwohl es eine andere Art von Sprechen war. „Ich denke jetzt anders, in einer Welt voller Überraschungen. Eben bin ich Ski fahren gegangen, mit meinem Spitalbett. Ich sauste den Berghang hinunter, kurvte um Bäume und Felsklötze. Ich konnte mein Bett lenken, als wären es Skier. Dann blieb es stehen, mitten auf einer Eisenbahnbrücke, und es begann zu schneien. „Schwester!“, rief ich, „holen Sie mein Bett, warum lassen Sie mein Bett auf der Eisenbahnbrücke stehen? Der Schnee reicht mir bis an die Ohren. Es könnte doch ein Zug kommen und mich überfahren.“ Die Schwester kam nicht und es kam auch kein Zug. Die Brücke schien sich auf einer Seite zu senken und mein Bett sauste in die Tiefe über weichen Schnee, an hell beleuchteten Häusern vorbei, denn es war inzwischen Nacht geworden. Aus vielen Lautsprechern ertönte Wienermusik, diese schreckliche Wienermusik. Nobel bekleidete Männer und Damen sausten mit ihren Skiern an meinem Bett vorbei, als wäre ein Bett auf der Skipiste das Normalste der Welt. Ich ärgerte mich, weil sie mich nicht grüßten, die heraus geputzten Wichtigtuer. Mama, hörst du mich?“ rief ich. „Könntest du mit dem Traktor herfahren und mein Bett abschleppen?“ „Aber du konntest mich nicht hören. Ich träumte weiter, durfte Schlüsselblümchen zählen, mich einem Engel an die Schwanzfedern klammern oder in die Traumschule schweben. In der Traumschule darf ich auch Fehler machen. Dort werden keine Fehler gezählt, nur das, was ich aus den Fehlern gelernt habe zählt. Auch Hausaufgaben gibt es dort keine.“ Anita sah, dass eine Haarsträhne das linke Auge von Daniela leicht verdeckte. Ihre Hand hatte sich schon erhoben, um sie nach oben zu streifen, als sie inne hielt. „Lag die Haarsträhne schon lange auf ihrem linken Auge, oder habe ich es nicht bemerkt, dass sie nach unten geglitten ist? Nein, ich lass sie da, wo sie jetzt liegt. Dein Nach-Innen-Gegangensein unterliegt anderen Gesetzen. Die Tiefen deiner jetzigen Welt bleiben mir verschlossen, es ist deine Welt. Ich kann dich nicht zurückhalten, wenn du den Lebensstrom überqueren willst oder musst. Es wäre unvorstellbar grausam für mich, für alle dir Nahestehenden. Dein Leben jetzt ist nur ein winziger Teil von vielen anderen deiner Leben. Nur du kannst in all deinen Jetzt entscheiden, was geschehen soll. Du siehst vielleicht den Lebensstrom, stehst in der Mitte, im Jetzt, aber die Haarsträhne, die dein linkes Auge verdeckt, könnte ich noch berühren. Ich könnte deine ausgetrockneten Lippen berühren, sie mit einem feuchten Schwamm benetzen. Es liegen Wünsche da. Meine Wünsche, dass du zurückkommst aus deinem Traum, deine Wünsche, die vielleicht den Strom überqueren möchten, oder den Berg. Vielleicht möchtest du mit einer Bärenseele einen riesigen See durchschwimmen, wobei du dich an ihrem Pelz festklammern könntest. Wenn du das andere Sein sehen kannst in seiner Leichtigkeit, in seiner Echtheit und dein Leben hier daneben stellst, wirst du vielleicht fragen, was es soll mit dem Leben hier, den Schulaufgaben und mit all dem, was man muss und nicht darf. Das Leben hier wird nicht besser werden, wenn du groß geworden bist, nicht freier, nicht erlebnisreicher, nicht elementar anders. Daniela, kann ich dir helfen? Würdest du gefragt, wenn du mit Dreißig noch Strohütten bauen oder in Liebeslauben hocken und träumen würdest. Man würde dich für verrückt halten. Nur, wenn ein berühmter Psychologe in einem Bestseller die Menschen auffordern würde, Strohütten und Liebeslauben zu bauen, würden es die Menschen tun. Aber Menschen, die nur das tun, was ihnen ein berühmter Mensch in den Kopf zwängt, könnten ihre Langeweile in einer Strohütte oder Liebeslaube nicht ertragen. Sie würden diese Traumhütte genau nach Anweisung bauen, eine Tafel davor setzen mit der Aufschrift „Privat, Zutritt verboten.“ Reiche Leute würden um die Strohütte einen Zaun erstellen lassen, mit Alarmanlage oder Kampfhundbesetzung. Wenn ihre Strohütte keine Strohütte, sondern ein gewaltiges Schloss mit Wachsoldaten wäre, würde auch dies

nichts ändern. Das Innere der Strohütte oder des Schlosses würden sie mit Dutzenden von Utensilien aus dem Kunstbasar oder dem Einkaufszentrum belegen, so dass kein Raum mehr für Träume wäre. Ich weiß nicht, warum du auf diesem Planeten geboren wurdest, aber es wird eine Ursache haben. Du bist meine Tochter, wie man so geölt sagt, aber ich muss gestehen, dass ich nicht viel von dir weiß, jedenfalls nicht von deinem Innenleben, und jetzt ist allein dein Innenleben entscheidend, die Schwingung deiner Seele und deiner Zellen. Das Äußere ist nur ein verschwommenes Gebilde vom Innenleben, das sich in kurzer Zeit (in 12 oder 80 Jahren) verändern kann. Jetzt, wo ich da sitze an deinem Spitalbett, erfahre ich viel von dir. Wir sind uns näher gekommen. Unser Jetzt ist nicht dasselbe wie zu Hause, spät abends, wenn ich dir, vor dem zu Bett gehen oft flüchtig einen Gutenachtkuss auf deine Stirn flüsterte. Dein Jetztgesicht ist ein anderes Gesicht, erfahrener, wissender, anders als nur schlafend. Dein schlafendes Gesicht zu Hause war das Gesicht eines pausierenden Wildfangs mit eingezogenen Flügeln und in Wolle verpackten Hörnern. Aus deinem Gesicht schimmerten die Züge eines Barockengelchens. Dein böß bübisches Tagesgesicht war oft unerträglich. Zu sehr Spiegelbild von Teilen meines Gesichtes. Dein Gesicht trug keine Züge von verdrängter Lust, von aufgezwungener Isolierung, von Neid und Rache. Dein Bösbubengesicht sprach von „ich will, ich kann“. Vermutlich auch an jenem Nachmittag im März, als ich mit dem Tierarzt den Rinderstall betrat. Zwischen zwei stehenden Rindern ragte dein nacktes Hinterteil hervor und du ließest das fallen, was jeweils auch die Rinder in die Kotrinne fallen lassen. Der Tierarzt hielt mich schweigend zurück, sah mich schmunzelnd an, und wir verließen den Stall. Du hattest uns nicht gesehen, warst zu sehr mit deiner Natur beschäftigt. Deiner Natur? Wo ist jetzt deine Natur geblieben? Du bist so anders geworden in dieser einen Nacht oder warst du immer anders und ich hatte es nicht bemerkt? Hatten mich deine abstehenden Ohren getäuscht, deine vorschnelle Ablehnung einer kleinsten Bitte, deine Ungeduld?“

Die Stunden nach Mitternacht hatten Anita dem Geschehenlassen näher gebracht. Fühlen und Denken waren einem stillen Beobachten gewichen. Da lag vor ihr das dulddende Kind. Kein hoffendes Bangen mehr, nur Sein, eine völlig neue Erfahrung für Anita. Das Kommen und Gehen der Schwestern, Gespräche im Hintergrund, Geräusche der Elektronik waren zu einem gewohnten Umfeld geworden.

„Möchten Sie sich etwas ausruhen?“, fragte Schwester Susanne. „Im hinteren Raum steht eine Liege, wo Sie schlafen können. Ich würde Sie wecken, falls Daniela wieder aufwachen würde.“ Das nahm Anita gerne an und sie versank bald in einen tiefen Schlaf.

* * *

Gespräch mit Sohn Max

„Mama, der Boxeneber ist weg, jemand hat die Tür offen gelassen. Wir müssen ihn suchen; vielleicht ist er in den Wald gerannt.“ „Nein, Maxli, der Viehhändler hat ihn mitgenommen.“ „Wo ist er jetzt?“ „Er hängt im Schlachthof, in zwei Teile zersägt.“ „Warum in zwei Teile?“ „Das tun sie immer. Die Schlachttiere werden erst in zwei Teile zersägt.“ „Ist er zuerst totgemacht worden?“ „Ja, sicher, mit einem Schussapparat.“ „Tut das weh?“ „Ich denke nicht. Das Hirn wird durch den Schussapparat ausgeschaltet.“ „Aber wenn sie den Schalter nicht genau treffen, tut es doch weh?“ „Sie treffen fast immer.“ „Wie wissen sie denn, dass sie getroffen haben?“ „Wenn das Tier wie ein Kartoffelsack zu Boden fällt.“ „Ist

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

der Boxeneber auch wie ein Kartoffelsack umgefallen?“ „Ich denke schon.“ „Dann haben sie ihn in zwei Teile zersägt?“ „Maxli, du nervst mich mit deiner Fragerei. Gut, ich versuche dir ein Bild zu geben. Es geht genau so, wie wenn Großmama ein Kaninchen tötet.“ „Aber Großmama hat keinen Schussapparat; sie tötet mit dem großen Schraubenschlüssel.“

„Schussapparate braucht es nur für große Tiere.“ Könnten sie mit einem Schussapparat auch einen Elefanten töten?“ „Das weiß ich nicht, Wundernase; ich denke, dafür bräuchten sie schon eine Kanone.“ „Ich will aber nicht, dass sie Elefanten töten! Elefanten sind liebe Tiere.“ „Ja, Elefanten sind liebe Tiere, aber Schweine sind auch liebe Tiere und Kälbchen und Kühe und Kaninchen und Ziegen und Hühner und Schlangen und Spatzen und Marder und Füchse und Rehe und Pferde und...“

„Mama!“, schrie Maxli, „erzähl mir jetzt vom Boxeneber!“ „Was gibt es denn vom Boxeneber noch zu erzählen?“ „Wenn der Schussapparat ein Loch in das Hirn des Boxenebers geschossen hat, was denkt er danach?“ „Hm, das ist eine kluge Frage! Er denkt vielleicht: „Grunz, jetzt bin ich wieder im Schweineparadies, mitten unter schneeweißen Schweinstöchtern. Ich kann sie beschnuppern, mit ihnen riesige Eichenwälder durchwühlen, mich im Schlamm wälzen und von einem sprudelnden Bächlein waschen lassen. Grunz, jetzt sehe ich, wie Maxli und Claudia auf der Schulbank sitzen und gähnend dem Lehrer zuhören. Grunz, denkt er vielleicht, ich sehe, wie die Metzger meinen totgemachten Fleischklotz mit Dampf umnebeln, wie Raspelwalzen meine aufgeweichten Borsten abschuppen, eiserne Fangarme meine Hinterläufe greifen, und den Fleischklotz hochziehen, in ein Eisengeviert zwängen, meinen Kopf vom Körper trennen...“ „Mama, ist das alles wahr?“ „Ja, der Kopf plumpst Blut spritzend auf den Boden. Ein dicker Mann mit Schnauze, kurzer Nase und noch etwas Hirn darüber, hebt ihn auf, treibt einen Haken durch seine Nasenwände und hängt ihn an eine Eisenstange. Ein anderer Mann, schneidet vom Hals bis zum Bauchnabel mit einer elektrischen Säge seine Brustwand entzwei, greift in die dampfende Öffnung, reißt das Herz heraus, die Lunge, den Magen, die Leber und die Gedärme.“ „Mama, und das kann der Boxeneber alles sehen von seinem Schweineparadies aus? Kann man im Paradies auch Grausamkeiten sehen?“ „Verstorbene Menschen und Tiere können sehen was auf der Erde geschieht „Im Paradies gibt es vielleicht Orte mit bösen Menschen, Orte mit Tieren und guten Menschen. Wir wissen es nicht. Geister und Sachen, sind so leicht wie Morgennebel oder Spielbälle oder fallende Blätter oder Blumen oder Gutenachtküsse oder Schulferien.“ „Kommen denn alle Tiere in das Tierparadies?“ „Ja, wenn ihr Körper tot gemacht wurde, kommen alle Tiere in ihr Paradies.“

„Es sollen aber nicht alle Menschen in den Himmel kommen, wenn sie gestorben sind, hat der Pfarrer gesagt.“ „Das weiß ich nicht. Viele Menschen tun so grausame Sachen, dass sie im Himmel niemand haben will.“ „Warum tun Menschen grausame Sachen?“ „Das weiß ich auch nicht, und auch der Herr Pfarrer weiß es nicht. Vielleicht tun sie so grausame Sachen, weil sie falsch denken. Viele Menschen denken mehr schlechte als gute Gedanken, lesen dumme Zeitungen und schleppen den ganzen Tag die bösen Gedanken mit sich herum. Böse Gedanken sind nicht wie Morgennebel oder Spielbälle. Sie sind zäh und grau.“ „Ich werde nie böse Gedanken mit mir herumschleppen, Mama. Aber warum wissen es die bösen Menschen nicht? Du solltest es ihnen sagen.“ „Sie würden nicht auf mich hören. Böse Menschen wollen nichts lernen, sie wollen immer noch mehr böse Gedanken denken.“ „Woran kann ich böse Menschen erkennen?“ „Das kann ich dir nicht sagen.“

„Kannst du mir wenigstens sagen, woran ich gute Menschen erkennen kann?“ „Auch das kann ich dir nicht sagen.“ „Mama, aber ich möchte das sehen lernen.“ „Sehen lernen kannst du es vielleicht schon.“ „Du sagst immer vielleicht. Ist denn Jesus vielleicht nicht Gott? Wir müssen in der Kirche auch zu Jesus beten und zu dem sagen sie Gott.“ „Sicher ist nur, dass Jesus ein Mensch war wie Buddha, ob er auch ein Gott ist, weiß ich nicht.“ „Warum weißt du das nicht? Musstet ihr nicht in den Religionsunterricht?“ „Nein wir mussten nicht und weil wir nicht mussten, gingen wir nicht hin. Mein Vater sagte, was die im Religionsunterricht erzählten, sei alles weniger Wert als Kuhmist.“ „Warum müssen wir denn in den Religionsunterricht? Wir möchten auch nicht dort hingehen.“ „Warum ihr gehen müsst? Das weiß ich nicht. Vielleicht weil die M..., ich meine Großmama es will.“ „Mama, du hast schon wieder vielleicht gesagt. Bei dir ist alles nur vielleicht. Bin ich für dich auch nur vielleicht ein gutes Kind?“ Anita schloss ihren wissbegierigen Knaben fest in ihre Arme und streichelte sein Haar. „Dummerchen, für mich bist du todsicher ein guter Mensch.“ „Könnte ich, wenn ich groß geworden bin, noch ein böser Mensch werden?“ „Könntest du schon, aber das wirst du nicht.“ „Das klingt wie vielleicht. Ich will aber nicht nur vielleicht ein guter Mensch bleiben.“ „Wenn du es willst, mein kleiner Schelm, dann wirst du auch ein guter Mensch bleiben.“ „Könnte es sein, dass ich ein schlechter Mensch werde, ohne es selber zu merken, so ganz langsam?“ Anita zog Maxli noch näher zu sich. „Ich würde es dir sagen, wenn ich es bemerken tät.“ „Wer würde es mir denn sagen, wenn du vorher schon gestorben wärst?“

„Oh... dann würde ich als Geist in den Nächten an dein Bett kommen und es dir immer wieder einflüstern.“ „Und wenn ich es dann nicht glauben würde?“ „Dann würde ich einen feuerspeienden Drachengeist bitten, dich immer wieder daran zu erinnern, dass du ein guter Mensch bist.“ „Warum hast du vorhin nicht vielleicht gesagt?“ „Weil ich weiss, dass du nie ein schlechter Mensch werden wirst.“

Maxli riss sich aus Anitas Armen, stand auf und ging zwei Schritte zurück. „Ich will jetzt aber wissen, woran ich einen guten Menschen erkennen kann.“ „Darüber muss ich erst nachdenken.“ „Nein, du denkst nicht erst nach und sagst es mir dann vielleicht oder vielleicht nicht. Jetzt will ich es wissen.“ „Gut, ich versuche es: Also... gute Menschen kannst du daran erkennen, ich meine...ach wie soll ich dir das erklären? ...Ja, jetzt weiß ich es, Nun, wenn du irgendwo am Spielen bist auf dem Schulweg und ein guter Mensch an dir vorbeigeht, dann kann etwas Entscheidendes, Wunderschönes

geschehen.“ „Was kann dann geschehen?“ „Also, erst wird er vielleicht mal guten Tag sagen oder hallo Maxli.“ „Aber das könnte doch auch ein böser Mensch sagen.“ „Ja, gewiss, doch der gute Mensch wird dir in die Augen sehen, wenn er mit dir spricht.“ „Es könnte doch sein, dass ich ihn nicht sehe oder nicht höre, weil ich zu beschäftigt bin, dann könnte er mir nicht in die Augen blicken.“

„Das könnte schon sein. Aber wenn er dir in die Augen blicken möchte und kann es nicht, weil du ihn nicht beachtest, dann ist er trotzdem ein guter Mensch, aber du hast es verpasst, lieben Gottaugen Grüßgott zu sagen.“ „Ich habe verstanden“, sagte Maxli lachend und schaute seiner Mutter das erste Mal wissend glücklich in die Augen. „Aber Mama, was denken denn die Leute, wenn ich ihnen so in die Augen schaue wie eben dir?“ „Böse Menschen werden dir ohnehin nicht in die Augen schauen und sollte es doch mal einer tun, dann wird er wie geblendet schnell weg schauen. Schaut ein guter Mensch in

deine Augen, wird er sich freuen. Bist du dann fröhlich, wird auch dein Gegenüber sich freuen. Solltest du mal traurig sein, wenn deine Augen andere gute Augen treffen, wird der andere Mensch deine Traurigkeit sehen und dir soviel Freude schenken, dass du in der gleichen Sekunde deine Traurigkeit vergisst.“

„Still, GM poltert eben die Treppe herunter.“ „Wer ist GM?“ „Meine GM ist deine MM.“ Beide lachten. „Anita, es wird bald regnen. Willst du die Wäsche nicht hereinholen?“ „Dazu ist morgen noch genug Zeit.“ „Noch genug Zeit“, murmelte MM vor sich hin, bevor sie die Tür hinter sich zuschlug. „He, Maxli, wie bist du auf die Buchstaben MM gekommen?“ „Es lag einmal offen auf dem Stubentisch, als ich von der Schule nach Hause gekommen bin.“ „Was lag offen?“ „Das kleine rote Buch mit den gelben Seiten.“ „So so, du schnüffelst in meinen Sachen herum?“ „Mama, ich habe nicht geschnüffelt, nur ein bisschen versucht darin zu lesen.“ Wie bist du von MM auf Großmama gekommen?“ „Aber Mama, Max beginnt mit M, Mama beginnt mit M. Ist doch klar, dass MM Maxmutter bedeutet. Dein Buchstabenspiel ist zu leicht. Du bist vielleicht doch nicht so klug.“

* * *

Liebe Anita

Obschon ich für einige Tage in England weile, sind die Abende lang und still genug, um Ihnen einen Brief zu schreiben. Gerne denke ich an die Minuten, wo wir zusammen das Bild Ihrer verstorbenen Tochter schweigend betrachteten. In diesen Minuten tauchten wir in eine Schwingung lieblichen Verstehens ein. Für mich sind Sie eine Frau voller Geheimnisse, denk- und liebesfähig und offen. Sie sind jung, schön und verheiratet. Ich bin viele Jahre älter, aber seit 12 Jahren geschieden. Auch ich habe Kinder, allerdings sind sie erwachsen. Üblicherweise liegt bei Kontakten zwischen Mann und Frau das Verb“verlieben“ zumindest im Kopf startbereit. Bei mir liegt dieses Wort irgendwo in einem Zwischenlager abgestellt unter der Option Schmerzerfahrung. Sie brauchen sich darum nicht vor unerwünschten Rosenlieferungen zu fürchten. Und wenn ich das nächste Mal bei Ihnen Honig kaufen möchte, gebe ich eine telefonische Vorwarnung mit genauer Zeitangabe durch, damit Sie Ihre Schwiegermutter als Badetuchhalterin oder ihren Mann als Türhüter einsetzen können. Der Honig jedenfalls ist von bester Qualität. Mein Mitarbeiter benötigt für das Firmenjubiläum im Oktober 15 Gläser zu einem Pfund. Können Sie mir diese Menge liefern? Mit liebem Gruss, Amandus

* * *

Die drei Schwatzweiber

„Guten Morgen Anita, du bist schon fleissig bei den Schweinen?“ „Jedes Tierchen braucht seine Pflege.“ „Du bist ein Stadtkind, immer noch hübsch und wenn du nicht gerade bei den Schweinen arbeitest, eine modisch angezogene Frau. Du bist im gleichen Alter wie wir drei. Wie alt bist du wirklich Anita?“ „Nächste Woche werde ich 45 Jahre alt. In fünf Jahren bin ich schon über dem Verfalldatum.“ „Du schon 45 und noch so jugendlich aussehend! Wie machst du das nur?“ „Singen und arbeiten. Ich lebe mich selbst.“ „Singen? Dann komm doch in unseren Frauenchor.“ „Nicht alle Lieder möchte ich singen. Max und ich waren an eurem letzten Konzert. Eure Lieder könnten mich nicht froh stimmen.“ „Also, Daniel, unser Dirigent ist Musiklehrer an der Bezirksschule. Er ist ein geschulter und weit herum anerkannter Dirigent.“ „Das weiss ich, aber nicht jeder Mensch liebt die gleiche

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

Musik.“ „Anita, hast du nicht manchmal Mühe, mit dem üblen Geruch und dem Kot dieser Tiere?“ „Ich hatte nie Mühe meinen Kindern, als sie noch Baybis waren, die Windeln zu wechseln. Diese Tiere sind wie meine Kinder und was ich liebe, stört mich nicht. Schweine sind sehr saubere Tiere. Sie lassen kein Wasser und keinen Kot dort fallen, wo sie normalerweise liegen. Kommt in den Stall hinein und schaut selber. Da haben sie am oberen Bodenende Stroh und dort hinein, wo sie schlafen, lassen sie nie was fallen. Das können nicht einmal die Pferde.“ „Nein bitte, in den Stall hinein möchte ich nicht gehen, da stinkt es gewiss fürchterlich.“ „Das ist für mich kein Stinken, das ist Leben. Und ihr drei trainiert für den Luzerner Stadtlauf?“ „Nicht dafür. Du siehst, wir machen nordic walking und wollen etwas für unsere Gesundheit tun. Hast du Lust einmal mit zu gehen?“ „Danke für die Einladung. Wenn ich die Stille des Waldes erleben möchte, trabe ich lieber mit meinem Pferd durch den Wald.“ „Du hast ein Pferd?“, fragte eine der drei verwundert. Ich habe dich noch nie auf einem Pferd sitzen sehen. Dürfen wir das Pferd einmal ansehen?“ „Oh, auch in einem Pferdestall stinkt es nach Mist, ausserdem steht mein Pferd 12 km weit von hier in einem Privatstall.“ „Nein, so was. Wo ist denn dieser Stall?“ „Das weiss nicht einmal Max.“ „Und dein Mann interessiert sich nicht, wo und mit wem du reiten gehst?“ „Das kann ihn nicht interessieren, so lange er mittags und abends sein Essen auf dem Tisch hat. „Und die Mutter von Max interessiert das auch nicht?“ „Ich kümmere mich nicht um die negativen Gedanken von anderen Menschen. Ich liebe mein Leben und bin alt genug, um für mich selbst zu sehen.“ „Da hast du schon Recht. Du würdest gut in unseren Frauenchor passen. Da wird nach den Proben viel gelacht über die Männer. Eine Frau unseres Alters sollte auch ein bisschen Spass haben.“ „Das finde ich auch, aber ich habe keine Lust über Männer zu lachen. Ich kenne in diesem Dorf keinen Mann, über den ich lachen könnte. Darum gehe ich jede Woche zweimal reiten.“ „Sport treiben ist gut Anita, aber wir sollten auch etwas für das Geistige tun.“ „Was ist für euch geistig?“ „Eben, das Singen.“ „Wessen Komponisten Lieder singt Ihr denn?“ „Schöne Lieder singen wir. Komm mal an eine Probe, dann hörst du es.“ „Liebe Doris, es gibt verschiedene Komponisten und verschiedene Lieder, aber auch verschiedene Radiationen. Schöne Lieder haben keine geistige Schwingung. Aber das könnt ihr nicht verstehen. Mein Problem wäre erst mal die fehlende Zeit dafür. Ich sitze jeden Tag eine halbe Stunde mit den Kindern am Klavier und mindestens eine Stunde arbeite ich an Sonaten von Mozart, Liszt und Schubert oder begleite mich selbst, wenn ich Schubertlieder singe.“ „Du kannst so gut Klavierspielen und sogar singen? Dann komm doch in unseren Chor. Du könntest unsere Lieder mit dem Klavier begleiten.“ „Ich habe vier Jahre lang Klavier und Sologesang studiert am Konservatorium Zürich.“ „Habt ihr das gehört und diese Frau mistet jeden Tag den Schweinestall von Max.“ „Ja, bei dieser Arbeit singe ich oftmals auch. Die Schweinchen sind sehr gute Zuhörer, und vor allem Lieder von Mozart hören sie gern.“ „Aber nun müssen wir weiter Anita.“ „Ja, ich habe auch noch viel zu tun. Mögt Ihr geräucherten Schinken? Ich würde jeder von Euch gerne ein Stück davon schenken. Ihr könnt ihn mitnehmen, wenn Ihr zurückkommt.“ „Wirklich? Das wäre lieb von dir Anita. Hat ihn Max geräuchert?“ Nein, natürlich ich.“ „Du kannst das? Ich habe gehört, dass du Vegetarierin seist. Ist das wahr oder nur ein Gerücht?“ „Das ist so, darum würde ich euch gerne meine Jahresration schenken, die ich nicht esse.“ „Du bist ja eine richtige Bäuerin, und erst noch eine die Klavierspielen und Speck räuchern kann. Abgemacht, wir klopfen bei dir an, wenn wir zurück sind. Anita, das ist nett von dir, in einer Stunde sind wir zurück.“ „Tschüss bis dann.“

„Ja ja, stampft nur munter mit Euren Stöcken davon. Es wird kein Weg in die Gesundheit und schon gar nicht der Weg in die Jugend sein. Mit diesen blöden Stöcken verspannt ihr

die ganze Muskulatur. Dabei werdet ihr noch hämisch über mich schwatzen. Denen will ich es zeigen. Meine lieben Schweinchen, ab Morgen lass ich euch immer Mozart Sonaten hören von meinem Tonband. Ich bin sicher, dass ihr Mozart besser versteht als diese blöden Weiber. Eure Zellen haben immerhin eine geistige Schwingung von 50 %. Diese drei Schwatzweiber könnten von so was nicht einmal träumen. Nach dem Duschen zog sich Anita keinen BH an, nur ein pinkiges T-shirt. Ihr schwarzes, kurzes Haar bedurfte keinerlei Bearbeitung mehr. In diesem Aufzug glich sie eher einer achtzehn jährigen, als einer 45 jährigen Frau. In der Familienbibel im Büchergestell, wo sie ihre geheimen Fotos aufbewahrte – weil dieses Buch mit Sicherheit von niemandem je herausgenommen wird – suchte sie das Prunkbild mit ihrem Reitlehrer heraus, steckte es in den Bilderrahmen, der über dem Esstisch in der Küche mit dem Bild des heiligen Christoforus hing. Alberto auf dem schwarzen Irländer und Anita auf ihrem weissen Araber, wie sie nebeneinander auf einem Waldweg dahin traben. Alberto im weissen, Anita im schwarzen Dress. Fünf Porzellan Tassen, fünf Silber Löffelchen, eine vergoldete Zucker Dose mit Rohzuckerwürfel, ein Krüglein mit Kuhmilch und drei mal 300 Gramm Geräuchertes in Silberpapier verpackt, standen auf dem selbstbestickten Leinentischtuch. „Aha, es hat geklingelt. Kommt herein spaziert, der Kaffee ist bereit und das Geräucherte auch.“ „Wau, Anita, hast dich extra für uns in andere Kleider gestürzt?“ „Das tue ich jeden Tag, nach dem Ausmisten des Schweinestalls.“ „Nein, so schön hast du den Kaffeetisch hergerichtet.“ „Ich bin sprachlos. Und das Tischtuch! Hat sicher die Mutter von Max so schön gestickt.“ „Nein Lotti, das habe ich gestickt als ich 12 war.“ „Du? Mit 12? Das gibt es doch nicht.“ „Setzt euch an den Tisch. Möchtet Ihr Kaffee oder Tee?“ „Oh, Kaffee wäre gerade richtig. Die Tassen sehen aus als wären sie vergoldet.“ „Es sieht nicht nur so aus Tanja, es ist echtes Gold.“ „Wau, ist das das Hochzeitsgeschenk von Max?“ „Nein, nur ein Geburtstagsgeschenk von meinem Reitlehrer.“ „Von deinem...ist das der Mann auf dem Bild? Ich habe noch nie gehört, dass ein Reitlehrer seinen Schülern vergoldete Tassen schenkt.“ „Das Leben wartet täglich mit Überraschungen auf, Lotti.“ „Das schwarze Pferd ist dein Pferd?“ „Ja, das ist Gabe, mein Pferd, der Weisse ist das Pferd meines Reitlehrers“

„Das würde mein Mann nicht ertragen. Der hätte so ein Bild unverzüglich in den Ofen geworfen.“ „Ich hätte mich gar nicht getraut, so ein Bild aufzuhängen.“ „Wieso das, Monika? Mag er Pferde nicht?“ „Die Pferde schon, aber den Mann hätte er nicht schlucken können.“ „Schlucken? Wieso schlucken? Männer sind doch nicht zum Schlucken gemacht.“ „Du weisst schon, was ich meine. Männer sind doch alle eifersüchtig.“ „Warum sollte Max eifersüchtig auf meinen Reitlehrer sein. Unser Sohn nimmt auch Reitstunden bei ihm. Alex ist der Beste Reitlehrer weit und breit.“ „Das kann schon sein, aber der sieht nicht so harmlos aus was Frauen betrifft.“ „Da irrst du dich, er ist sehr lieb, zärtlich und hoch gebildet. Wir waren mal Klassenkameraden im Gymnasium.“ „Warum hast du denn nicht ihn geheiratet?“ „Er lebte nach der Schule in England und hatte sich schon vor mir verheiratet.“ „Wie das Leben manchmal so geht?“ „Hat er auch Kinder?“ „Einen Sohn, gleich alt wie Max. Sie gehen oft zusammen reiten, in dieser Zeit helfe ich jeweils Alex im Stall.“ „Ach ja. Das ist schön, wenn sich Kinder gut verstehen.“ „Es ist auch schön, wenn sich Eltern von Kindern gut verstehen.“ „Ja sicher, das denke ich auch, und seine Frau stört es nicht, wenn du mit ihrem Mann grössere Ausritte machst und mit ihm noch Stunden im Stall verbringst?“ „Wir verbringen nicht Stunden im Stall. Die meiste Zeit verbringen wir mit interessanten Gesprächen in der kleinen Wohnung über dem Stall. Nein, seine Frau stört das nicht. Wie sollte sie das stören! Er ist Reitlehrer und die meisten seiner Schüler sind junge Frauen. Seine Frau ist auch Reitlehrerin und macht ganztägige

Ausritte mit Männern. Die beiden freuen sich an Menschen und Tieren.“ „Anita, denkst du, dass ich mit meinen 35 Jahren auch noch Reitunterricht nehmen könnte?“ „Warum denn nicht? Frau ist nie zu alt, um etwas Neues zu lernen.“ „Nimmst du mich mal mit, damit ich ihn fragen kann, ob er es mit mir probieren möchte.“ „Was soll er mit dir probieren?“ „Das Reiten Lernen natürlich, was denn sonst. Ich bin doch nicht so eine.“ „Nein, das bist du nicht. Ich würde ihn gerne fragen, aber er nimmt nur fortgeschrittene Schülerinnen, und eine Stunde kostet bei ihm gegenwärtig 260 Franken.“ „So viel? Kannst du dir das leisten?“ „Ich muss ihm nichts bezahlen. Sein Sohn bekommt von mir dafür Klavierunterricht und sein Sohn darf mit meinem Pferd reiten, so oft er will.“ „Wie viel musst du denn für die Pension deines Pferdes bezahlen?“ Bei geistig wachen Menschen dient jeder dem andern, dabei wird nicht gerechnet.“ „Ich dachte, das sei nur bei verheirateten so.“ „Da hast du falsch gedacht. Bei Verheirateten ist es genau das Gegenteil. Es gibt nur wenige verheiratete Paare, die sich auf einer geistig wachen Ebene unterhalten können. Die normal dumme Frau sucht sich einen normal dummen Mann, der, wenn möglich, mehr als genug Geld hat und der normal dumme Mann sucht sich eine Dienerin. Dabei kann die Art des Dienens verschieden sein. Die eine ist eine attraktive Begleiterin, die andere eine gute Arbeiterin und es gibt gelegentlich auch eine wirklich liebevolle Liebesdienerin und Mutter. Das Leben ist nicht so schwer zu verstehen, wir müssen nur mutig genug sein, um uns selbst zu leben. In einer Partnerschaft zählt vor allem das Geben und Nehmen. Wer diese Philosophie zu leben versteht, lebt am besten, egal ob in einer Ehe oder in einer anders gearteten Partnerschaft.“ „Was heisst für dich anders geartet, Anita?“ „Um das zu erklären bräuchten wir einen ganzen Tag und bald müssen wir vier Frauen das Mittagessen kochen.“ „Da hast du recht Anita. Es war schön bei dir, und vielen Dank noch für das Geräucherte. Tschüss Anita.“ „Tschüss Ihr Lieben, auf ein andermal.“
„Lieber Amandus,

die 15 Gläser Honig stehen in meinem Bienenhaus bereit. Ich erwarte dich dort nach telefonischer Vereinbarung. Es gibt nichts, wovor ich mich fürchte. Ich lebe in Momenten, in Jetzt-Intervallen. Eines dieser Jetzt ist auch der Tod. Wenn ich mich nicht vor dem Tod fürchte, warum soll ich mich vor Nähe fürchten? Vor der Nähe unserer Geburt konnten wir nicht fliehen. Vor der Nähe der Liebe können wir fliehen. Auch der Todesnähe können wir nicht entfliehen. Dein Besuch bei mir, so kurz wie lebendig und wach, war ein Tautropfen auf das kleine blaue Blümlein in meinem Bauch, Atem für das gelbe Blümlein in meinem Herzen, ein Glühwürmchen für meine an Dunkelheit gewohnten Augen.

Deine Seele berührte meine Seele. Wir können ihr kurzes Ineinandergleiten als Wegweiser sehen. Festhalten wollen wir es nicht, nur geschehen lassen. Leicht könnten ihre Schwingungen andere Ebenen mitschwingen lassen. Die Hufe unserer „Pferde“ ertasten den rauen Weg vor ihrem Aufschlag, auch in der Dunkelheit, weil ihnen die Lichter unserer

Herzen den Weg erhellen. Wir kennen das Gepäck der üblichen Liebe. Nicht nur Schönheit, Freude und Lust tanzen mit, auch die Erfahrung von Trennung klebt an den schnellen Hufen eines Liebesgespanns. Geben wir dem Schmerz Raum. Schmerz ist oft nur die abwesende Erfahrung der Schönheit, keine Verpflichtung von Grau. Das Bild meiner verstorbenen Tochter, das du so lange schweigend betrachtet hast, nur ahnend, nicht wissend, hat uns geprägt. Wir schauten gemeinsam in den Abgrund, sehend, nicht von Angst erfüllt. Ich wollte nur meinen Honig verkaufen, du nur Honig kaufen. Honig ist

Sonnenteil. Herzlich, Anita“

Im vertrauten Kreis der Familie

Der Sommer neigte sich seinem Ende entgegen. Die Kinder gingen wieder zur Schule, MM spähte wie immer hinter ihrem Küchenvorhang auf den Hofplatz hinaus und Anita sah ihre misstrauischen Augen ohne hinaufzusehen. Mehr tanzend als gehend ging sie mit zwei leeren Körben in den Händen zum Holzschopf, den sie Liebeslaube nannte. „Tanz nur“ dachte MM. „Dein hinterfotziger Lebenswandel wird dir schon noch vergehen. Die jungen Frauen von heute sind nichts mehr wert. Eine anständige Bauersfrau tanzt in unseren Breitengraden nicht bei der Arbeit. Kaum ist ihr Kind unter dem Boden, ist ihr schon wieder nach Tanzen zumute. Von beten und arbeiten hat dieses Stadtweib noch nie was gehört. Wette, die hat irgend einen Kerl im Kopf. Dieses verdammte Sauwetter will auch nicht mehr aus meinen Hüften.“

„Ein Scheit für Maxli, eins für Max, zwei für Grosspapa, eines für Claudia, das kleinste für mich. Und noch eins für Maxli, noch eins für Max, drei für Grosspapa, vier für Claudia, zwei für mich und das für MM knalle ich hinaus auf den Hof. Mist, der Pöstler! Beinahe hätte ich seinen Dienstwagen getroffen. Die Post, still jetzt mein Herz! Die Zeitung, ein Brief. Er dreht ihn um. Will er den Absender lesen? Hat ihn in unsern Briefkastasten geworfen.“

„Ah, guten Tag Frau Notwend, da ist noch ihre Post. Sie gehen an den Stöcken?“ „Das miese Wetter, schon bald zwei Wochen lang.“ „Jeden Tag fünf Kilometer wandern, dann ist alle Krankheit weg!. Schönen Tag noch!“

„Was sucht die noch in unserem Briefkasten?“ Anita sah, wie MM einen Brief herauszog und schnell in ihre Tasche steckte. „Der Brief von Amandus? Was soll ich jetzt tun?“, dachte Anita. Sie liess ihre Körbe stehen und rannte zum Haus, blieb unter der Treppe stehen...“ „Nein,“ dachte sie und ging wieder zum Holzschopf. „Ich lass sie schmoren mit dem Brief. Sein Inhalt soll ihr die frechen Hände, ihre böartigen Augen verbrennen. Das meine ich nicht wörtlich, dumme M. M., obwohl in meinem Innern eine Wut auf dich rumort. Was immer du gegen mich unternimmst, schadet dir mehr als mir. Ich sehe, dass deine karmische Schwingung stark im Minus ist. Zerstören ist deine Freude. Aber jeder schlechte Gedanke gegen mich, schadet dir tausendmal mehr als mir. Gedanken und Gefühle, zusammen mit sexueller Energie auf einen anderen Menschen gerichtet, können diesem anderen Menschen schaden, wenn seine karmische Schwingung dem Absender entspricht. Mir kannst du nicht schaden, weil alle Grauenergie, die du mir anwirfst zu dir zurücktrudelt und dich krank macht. Selbst wenn ich ganze Nächte lang für dich beten würde, vermöchte ich deine schwerfällige Schwingung nicht zu verfeinern. Erst wenn du das selbst ändern möchtest, könnte ich dir helfen. Was Amandus mir schreibt, dürfen alle Menschen lesen.“ Anita sass auf dem einen gefüllten Korb und dachte nach. „Schmerz ist vielleicht nur die abwesende Erfahrung von Schönheit“ habe ich ihm geschrieben. Ich weiss, dass er meine Worte verstanden hat. Er trägt meine Gedanken, mein Empfinden in sich und ich trage seine Gedanken, sein Empfinden in mir. Keine Gedanken für die Müllabfuhr, Gottgedanken wohl.“ Anita sass noch lange auf dem Korb und dachte an ihr Herz. „Nein, die Schönheit ist mir nicht abhanden gekommen. Mein Kopf ist klar, singend mein Herz und in meinem Heiligtum spüre ich Wärme. Ja, ein bisschen Wut ist noch im Bauch, kleine Rachege Gedanken im Kopf, aber die Schönheit lässt sich nicht vertreiben. Ich

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

setze die kleinen weissen Flecken hinter meinen geschlossenen Augen zu lustigen Figuren zusammen. Zwei grössere weisse Flecken durchdringen sich, werden zu einem golden umrahmten, kopfähnlichen Gebilde mit einem winzigen schwarzen Punkt in der Mitte. Ich lass dir den Brief, MM. Er soll dein Herz nicht verbrennen. Ich darf weitertanzen.“ Anita füllte auch den zweiten Korb mit Holzstücken und ging mit den vollen Körben tanzend zum Haus zurück. MM stand wieder am Fenster hinter den Vorhängen und starrte auf den Hof. Anita sah es, ohne zum Fenster hinauf zu schauen.

Holzkorbmeditation

Im Gehen begann sie sich zu drehen, drehte sich an Ort, immer schneller, noch schneller und liess dann beide Körbe los. Die Holzklötze polterten über die Steinplatten. Anita blieb stehen, schloss ihre Augen, blieb lange stehen. „Hat die durchgedreht“ dachte MM, als Anita stehen geblieben war. Dass jemand in der Wut Körbe wegwerfen kann, konnte sie verstehen, aber stehen bleiben? Und das so lange? MM erwartete alles von der zugelaufenen Frau aus der Stadt. Dass sie mit Rauchen begänne, mit Trinken, Haschisch anpflanzte, mit irgend einem Vertreter ins Bett ginge, aber sicher nicht das. Sie hatte schon in der Irrenanstalt St. Urban gesehen, als sie den Sohn ihres Bruders besuchte, dass Leute bewegungslos herumstanden. Aber die drehten sich nicht im Kreise. „Ich sah auch keinen von denen tanzen. Tanzen und Sachen herumwerfen passt eher zu Verliebten. „Sie liebt einen andern. Ich habe den Beweis in der Tasche. Wenn Max diesen Brief gelesen hat, wird er das tun, was ich ihm schon lange geraten habe. Und wenn er es getan hat, verbrennen wir den Brief. Jetzt ist es schon bald halb elf und die steht immer noch wie angewurzelt mitten auf dem Hofplatz.“ MM öffnete das Fenster und rief hinunter: „Anita, willst du heute kein Mittagessen kochen?“ Nein, nein, heute wird nicht gekocht“, rief Anita zurück. „Nein, nein, nein, meine Schönheit ist nicht weg gegangen“ schrie sie lauter, nur der Brief ist weggegangen. Nur der Brief meines Geliebten“, rief sie weiter und schritt dabei wie eine Prinzessin über die weggeschleuderten Holzstücke auf das Haus zu.

MM erschreck. „Hat sie gesehen, wie ich den Brief an mich genommen habe?“ MM ging zur unteren Küche. „Ist dir nicht gut Anita?“, fragte sie beinahe mitfühlend. „Bist du hingefallen mit den Holzkörben?“ „Hingefallen? Wie kommst du darauf? Ich wollte nur sehen, was für ein Bild entsteht, wenn ich die Körbe beim Kreisen loslasse. Das Bild hatte mich so sehr fasziniert, dass ich darüber meditieren musste.

Geh runter und schau dir das mal an. Ein Kunstwerk habe ich damit geschaffen.“ „Denkst du?“ „Ich denke es nicht nur, ich fühle es in meinem Herzen, in meinem Kopf und besonders in meinem Heiligtum, das du, abschätzig Votze nennst.“ „Weggeworfene Holzklötze können

kein Kunstwerk sein, Anita. Geh wieder einmal in unsere Kirche, dann siehst du Kunstwerke.“ „Kann ich in der Kirche telefonieren?“

„Nein, niemand geht in die Kirche, um zu telefonieren, Anita!“ „Ich möchte aber dem lieben Gott telefonieren“ sagte Anita lachend. „Dem lieben Gott kann man nicht telefonieren.“ „Ich schon, du liebe Mama.“ „Anita, dem Arzt solltest du telefonieren.“ „Nein, nicht dem Arzt, liebe Mama. Dem lieben Gott sollte ich telefonieren.“ „Was redest du dauernd vom lieben Gott. Ich habe dich noch nie vom lieben Gott reden gehört.“ „Ich rede dauernd vom lieben Gott. Ich rede zu ihm, wenn ich koche, wenn ich mich im Kreise

drehe, bei den Bienen, im Schweinestall, im Garten. Besonders jetzt rede ich vom lieben Gott, weil ich verliebt bin. Weißt du, liebe Mama, verliebt sein, ist wie beim lieben Gott sein.“ „Sag nicht dauernd liebe Mama. Noch nie hast du liebe Mama zu mir gesagt.“ „Hab ich noch nie, nein, weil du noch nie lieb warst zu mir. Jetzt aber hast du mich reich beschenkt. Du hast mir etwas genommen, was mir gehört, und erst dadurch habe ich erkannt, wie kostbar das Genommene ist.“ „Was erzählst du da für Blödsinn. Was soll ich dir gestohlen haben?“ „Du weißt es genau, liebe Mama. Gib ihn mir.“ „Du spinnst wirklich. Was soll ich dir geben?“ „Meinen Brief sollst du mir geben.“ „Deinen Brief? Ich weiss nichts von einem Brief.“ „Du weißt sehr wohl, welchen Brief, und der liebe Gott weiss es auch. Er hat ihn mir nämlich geschrieben. Wenn du mir meinen Brief nicht gibst, gehe ich in die Kirche und telefoniere dem lieb Gott. Ich werde in der Kirche laut schreien. Einige Leute vom Dorf werden mein Schreien hören und mir beim Schreien zuhören wollen. Es werden so viele Leute vom Dorf kommen, dass die Kirche gestossen voll sein wird. So lange werde ich zum lieben Gott schreien, bis du mir den Brief in die Kirche bringst. Und wenn du mir den Brief gebracht hast und den Lieben Gott um Verzeihung gebeten hast für deine Sünde, werde ich allen Leuten den Brief vorlesen. Dann werde ich tanzen im Altarraum, dort wo das Allerheiligste ist. Beim Tanzen werde ich alle meine Kleider vom Leibe reißen und den Leuten zurufen, dass sie auch tanzen und sich die Kleider vom Leibe reißen sollen.“ „Die ist wirklich übergeschnappt. Ich muss Max rufen.“ „Der liebe Gott wird dann mit vielen Engeln kommen und auch mit uns tanzen. Wenn dann alle müde geworden sind vom Tanzen, werde ich den Brief von meinem Liebsten dem lieben Gott geben. Er wird ihn dann der ganzen Gemeinde vorlesen: Ihr Menschen hört, wird der liebe Gott dann aus dem Brief lesen, Anita ist eine Gottfrau geworden. Sie wird die Frage ihres Geliebten beantworten können; die Frage, was Liebe ist!“ „Sei endlich still!“, schrie MM Anita an. „Davon steht nichts im Brief.“ „Sei du still!“ „Das ist meine Küche, hier rede jetzt ich, liebe Mama.“ „Sag mir nicht wieder liebe Mama. Du weißt, dass ich dich hasse und du hasst mich auch.“ „Nein, liebe Mama, ich hasse dich nicht mehr. Ich weiss, dass auch du ein Opfer von falscher Moral bist. Auch ein Opfer von Männern, als du noch ein Kind warst. Deine sonderbare Liebe zu deinem Sohn, auf den du eifersüchtig bist, kann ich verstehen. Er war das Einzige, von Bedeutung, was dir in diesem Leben geblieben ist. Du denkst, ich hätte ihn dir weggenommen. Ich habe ihn dir nicht weggenommen. Er liebt dich mehr, als er mich liebt. Er liebt dich so sehr, dass er mich töten würde, wenn du es ihm befehlen würdest.“ „Schweig Anita, du lügst.“ „Nein, liebe Mama, ich lüge nicht.“

* * *

Lieber Amandus.

Ein gewaltiger Wirbelwind hat in den letzten Tagen unsere Familie erschüttert,

ein reinigender Wirbelwind, den vielleicht du ausgelöst hast. Doch davon schreibe ich dir später. Liebe schliesst, im Gegensatz zu "Liebe", nichts aus, nicht meine Schwiegermutter, nicht meinen Mann Max und schon gar nicht die Kinder. Liebe kennt keine Angst, keine Besitzansprüche, keine Autorität, keine Schmeicheleien, aber auch keine Sentimentalitäten oder Gefälligkeiten aus Mitleid. Liebe ist dem Feuer gleich. Es gibt verschiedene Kerzen, verschiedene Öfen, verschiedene Scheiterbeigen, verschiedene Häuser, verschiedene Wälder, verschiedene Vulkane, aber das Feuer, das aus ihnen lodert oder tost, ist immer das Gleiche, auch wenn die Intensität der Feuer verschieden ist.

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

Auch die Glut, welche aus den Feuern zurückbleibt, ist nur verschieden in ihrem Ausmass. Das innerste Wesen der Glut ist Feuer, sie könnte jederzeit neu auflodern, die Menschen erwärmen, erfreuen oder ganze Häuser und riesige Wälder zertören. Wenn wir nackt im Sand liegen und die Wärme der Sonne geniessen, ist die Ursache der Wärme ebenfalls Feuer. Liegen wir zu lange an der Sonne, fangen wir einen Sonnenbrand ein, die zerstörende Nebenwirkung der Sonne. Nicht das Feuer, nicht die Liebe trennt. Der falsche Gebrauch von Feuer, von Liebe trennt. Auch Lust trennt nicht, wenn sie aus der Glut des Sexualfeuers aufsteigt. Lust zerstört nur, wenn sie von EGO-Gedanken besetzt ist. Wird sie vom kosmischen Feuer der Liebe wachgerufen, wirkt sie Freudespendend, verbindend, heilend und, wenn es erwünscht ist, Leben schaffend. Jahrhunderte alte Erfahrung hat uns den Stempel von Angst, Gewinnstreben und Eifersucht aufgedrückt. Angst und Gewinnsucht zwingen beinahe alle Nationen zu irrationalen Militärausgaben. Macht wird durch falsch angewendetes Sexualfeuer genährt. Ein kalter Schauer würde den denk- und kritikunfähigen Massenmenschen über den Rücken fliessen, wenn sie hinter die Fassaden ihrer ebenfalls denkunfähigen prominenten Idole sehen könnten. Aber das weißt du alles schon. Über Schönheit möchtest du Worte von mir hören. Dabei denke ich nicht an einen Laden von Gübelin, wo in sicheren Glasvitrinen Edelsteine für sehr reiche Leute feilgeboten werden. Schönheit ist keine Sache, sind keine Körper, Landschaften, Seen oder Tiere, obschon Schönheit durch diese Sachen oder Körper strahlen kann. Schönheit kann nur erlebt werden. Schönheit ist vielleicht ein Wesen, das den ganzen Menschen lieblich erschauern lässt. Nur der ganze Mensch, nur Sachen in Verbindung mit einem Menschen und seiner Umwelt, kann Schönheit ausstrahlen. Egozentrische, besitzgierige, eifersüchtige, kleinliche, ängstliche Menschen können keine Schönheit ausstrahlen, auch dann nicht, wenn sie millionenteure „Ketten“ um Hals und Armgelenke gehängt haben. Augen alleine sind nicht schön. Nur wenn die Schwingung des ganzen Menschen aus seinen Augen strahlt, ist Schönheit da. Schönheit kann nicht mit Händen angefasst werden. Niemand kann sie kaufen. Wie eine Seifenblase ist Schönheit. Kurz schaukelt sie, getragen von einem sanften warmen Wind, dann zerplatzt sie. Ich kann denken, dass ich mich nach Schönheit sehne. Schönheit verträgt sich aber nicht mit Sehnsucht. Ich kann sie nicht herbeisehnen. Würde ich mich jetzt danach sehen, nackt in deinen Armen zu liegen, deine zarten Hände zu spüren, in deine Augen zu sehen, wäre das keine Schönheit. Schönheit kennt keine Distanz, keine Zeit, sie ist. Läge ich jetzt wirklich in deinen Armen, könnte dieser Zustand sehr lustvoll sein. Läge vor diesem Zustand aber die Vorbereitungszeit; Termin, den Ehemann belügen, die Kinder versorgen, Sehnsuchtsträume, Kleiderwahl, Fahrt nach Zürich, nach der Strasse fragen, wäre das vielleicht lustvoll aber die Schönheit wäre abwesend. Wir würden beide versuchen einander glücklich zu machen, aber selbst glücklich sein ist noch nicht Schönheit. Eine Handlung, die vom Ich diktiert wurde, mag eine Vorstufe sein, kann aber niemals die Anmut der Spontaneität und der Zeitlosigkeit erreichen. Es wäre wunderbar und lustversprechend, ein Ausbruch aus dem Grau der Gewohnheit, ein bereicherndes Erlebnis, Schmeicheleinheiten für Bauch und Herz, wunderbare Entspannung. Aber Schönheit? Schönheit geschieht dann, wenn keine Fragen im Raum stehen, ohne Plan, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft, ohne Lustzwang. Es gibt nichts in dieser polaren Welt, das nur gut oder nur schlecht ist. Wir müssen erst nur sehen lernen und stille stehn, sonst nichts. Das Fokussierte zusammen mit seinem Umfeld sehen. Wir Menschen werden durch andere Menschen geprägt. Wir werden nicht als Einsiedler geboren. Ich sehe, lieber Amandus, es ist schier unmöglich, Schönheit zu beschreiben.

Herzlich, Anita

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

*

*

*

Gespräch mit Sohn Max

„Mama, der Boxeneber ist weg, jemand hat die Tür offen gelassen. Wir müssen ihn suchen; vielleicht ist er in den Wald gerannt.“ „Nein, Maxli, der Viehhändler hat ihn mitgenommen.“ „Wo ist er jetzt?“ „Er hängt im Schlachthof, in zwei Teile zersägt.“ „Warum in zwei Teile?“ „Das tun sie immer. Die Schlachttiere werden erst in zwei Teile zersägt.“ „Ist er zuerst totgemacht worden?“ „Ja, sicher, mit einem Schussapparat.“ „Tut das weh?“ „Ich denke nicht. Das Hirn wird durch den Schussapparat ausgeschaltet.“ „Aber wenn sie den Schalter nicht genau treffen, tut es doch weh?“ „Sie treffen fast immer.“ „Wie wissen sie denn, dass sie getroffen haben?“ „Wenn das Tier wie ein Kartoffelsack zu Boden fällt.“ „Ist der Boxeneber auch wie ein Kartoffelsack umgefallen?“ „Ich denke schon.“ „Dann haben sie ihn in zwei Teile zersägt?“ „Maxli, du nervst mich mit deiner Fragerei. Gut, ich versuche dir ein Bild zu geben. Es geht genau so, wie wenn Großmama ein Kaninchen tötet.“ „Aber Großmama hat keinen Schussapparat; sie tötet mit dem großen Schraubenschlüssel.“

„Schussapparate braucht es nur für große Tiere.“ Könnten sie mit einem Schussapparat auch einen Elefanten töten?“ „Das weiß ich nicht, Wundernase; ich denke, dafür bräuchten sie schon eine Kanone.“ „Ich will aber nicht, dass sie Elefanten töten! Elefanten sind liebe Tiere.“ „Ja, Elefanten sind liebe Tiere, aber Schweine sind auch liebe Tiere und Kälbchen und Kühe und Kaninchen und Ziegen und Hühner und Schlangen und Spatzen und Marder und Füchse und Rehe und Pferde und...“

„Mama!“, schrie Maxli, „erzähl mir jetzt vom Boxeneber!“ „Was gibt es denn vom Boxeneber noch zu erzählen?“ „Wenn der Schussapparat ein Loch in das Hirn des Boxenebers geschossen hat, was denkt er danach?“ „Hm, das ist eine kluge Frage! Er denkt vielleicht: „Grunz, jetzt bin ich wieder im Schweineparadies, mitten unter schneeweißen Schweinstöchtern. Ich kann sie beschnuppern, mit ihnen riesige Eichenwälder durchwühlen, mich im Schlamm wälzen und von einem sprudelnden Bächlein waschen lassen. Grunz, jetzt sehe ich, wie Maxli und Claudia auf der Schulbank sitzen und gähnend dem Lehrer zuhören. Grunz, denkt er vielleicht, ich sehe, wie die Metzger meinen totgemachten Fleischklotz mit Dampf umnebeln, wie Raspelwalzen meine aufgeweichten Borsten abschuppen, eiserne Fangarme meine Hinterläufe greifen, und den Fleischklotz hochziehen, in ein Eisengeviert zwängen, meinen Kopf vom Körper trennen...“ „Mama, ist das alles wahr?“ „Ja, der Kopf plumpst Blut spritzend auf den Boden. Ein dicker Mann mit Schnauz, kurzer Nase und noch etwas Hirn darüber, hebt ihn auf, treibt einen Haken durch seine Nasenwände und hängt ihn an eine Eisenstange. Ein anderer Mann, schneidet vom Hals bis zum Bauchnabel mit einer elektrischen Säge seine Brustwand entzwei, greift in die dampfende Öffnung, reißt das Herz heraus, die Lunge, den Magen, die Leber und die Gedärme.“ „Mama, und das kann der Boxeneber alles sehen von seinem Schweineparadies aus? Kann man im Paradies auch Grausamkeiten sehen?“ „Verstorbene Menschen und Tiere können sehen was auf der Erde geschieht „Im Paradies gibt es vielleicht Orte mit bösen Menchen, Orte mit Tieren und guten Menschen. Wir wissen es nicht. Geister und Sachen, sind so leicht wie Morgennebel oder Spielbälle oder fallende Blätter oder Blumen oder Gutenachtküsse oder Schulferien.“ „Kommen denn alle Tiere in das Tierparadies?“ „Ja, wenn ihr Körper tot gemacht wurde, kommen alle Tiere in ihr Paradies.“

Leseprobe

Jakob Brem, **ANITA** und die **Gesichter**

„Es sollen aber nicht alle Menschen in den Himmel kommen, wenn sie gestorben sind, hat der Pfarrer gesagt.“ „Das weiß ich nicht. Viele Menschen tun so grausame Sachen, dass sie im Himmel niemand haben will.“ „Warum tun Menschen grausame Sachen?“ „Das weiß ich auch nicht, und auch der Herr Pfarrer weiß es nicht. Vielleicht tun sie so grausame Sachen, weil sie falsch denken. Viele Menschen denken mehr schlechte als gute Gedanken, lesen dumme Zeitungen und schleppen den ganzen Tag die bösen Gedanken mit sich herum. Böse Gedanken sind nicht wie Morgennebel oder Spielbälle. Sie sind zäh und grau.“ „Ich werde nie böse Gedanken mit mir herumschleppen, Mama. Aber warum wissen es die bösen Menschen nicht? Du solltest es ihnen sagen.“ „Sie würden nicht auf mich hören. Böse Menschen wollen nichts lernen, sie wollen immer noch mehr böse Gedanken denken.“ „Woran kann ich böse Menschen erkennen?“ „Das kann ich dir nicht sagen.“

„Kannst du mir wenigstens sagen, woran ich gute Menschen erkennen kann?“ „Auch das kann ich dir nicht sagen.“ „Mama, aber ich möchte das sehen lernen.“ „Sehen lernen kannst du es vielleicht schon.“ „Du sagst immer vielleicht. Ist denn Jesus vielleicht nicht Gott? Wir müssen in der Kirche auch zu Jesus beten und zu dem sagen sie Gott.“ „Sicher ist nur, dass Jesus ein Mensch war wie Buddha, ob er auch ein Gott ist, weiß ich nicht.“ „Warum weißt du das nicht? Musstet ihr nicht in den Religionsunterricht?“ „Nein wir mussten nicht und weil wir nicht mussten, gingen wir nicht hin. Mein Vater sagte, was die im Religionsunterricht erzählten, sei alles weniger Wert als Kuhmist.“ „Warum müssen wir denn in den Religionsunterricht? Wir möchten auch nicht dort hingehen.“ „Warum ihr gehen müsst? Das weiß ich nicht. Vielleicht weil die M..., ich meine Großmama es will.“ „Mama, du hast schon wieder vielleicht gesagt. Bei dir ist alles nur vielleicht. Bin ich für dich auch nur vielleicht ein gutes Kind?“ Anita schloss ihren wissbegierigen Knaben fest in ihre Arme und streichelte sein Haar. „Dummerchen, für mich bist du todsicher ein guter Mensch.“ „Könnte ich, wenn ich groß geworden bin, noch ein böser Mensch werden?“ „Könntest du schon, aber das wirst du nicht.“ „Das klingt wie vielleicht. Ich will aber nicht nur vielleicht ein guter Mensch bleiben.“ „Wenn du es willst, mein kleiner Schelm, dann wirst du auch ein guter Mensch bleiben.“ „Könnte es sein, dass ich ein schlechter Mensch werde, ohne es selber zu merken, so ganz langsam?“ Anita zog Maxli noch näher zu sich. „Ich würde es dir sagen, wenn ich es bemerken tät.“ „Wer würde es mir denn sagen, wenn du vorher schon gestorben wärst?“

„Oh... dann würde ich als Geist in den Nächten an dein Bett kommen und es dir immer wieder einflüstern.“ „Und wenn ich es dann nicht glauben würde?“ „Dann würde ich einen feuerspeienden Drachengeist bitten, dich immer wieder daran zu erinnern, dass du ein guter Mensch bist.“ „Warum hast du vorhin nicht vielleicht gesagt?“ „Weil ich weiss, dass du nie ein schlechter Mensch werden wirst.“

Maxli riss sich aus Anitas Armen, stand auf und ging zwei Schritte zurück. „Ich will jetzt aber wissen, woran ich einen guten Menschen erkennen kann.“ „Darüber muss ich erst nachdenken.“ „Nein, du denkst nicht erst nach und sagst es mir dann vielleicht oder vielleicht nicht. Jetzt will ich es wissen.“ „Gut, ich versuche es: Also... gute Menschen kannst du daran erkennen, ich meine...ach wie soll ich dir das erklären? ...Ja, jetzt weiß ich es, Nun, wenn du irgendwo am Spielen bist auf dem Schulweg und ein guter Mensch an dir vorbeigeht, dann kann etwas Entscheidendes, Wunderschönes

geschehen.“ „Was kann dann geschehen?“ „Also, erst wird er vielleicht mal guten Tag sagen oder hallo Maxli.“ „Aber das könnte doch auch ein böser Mensch sagen.“ „Ja, gewiss, doch der gute Mensch wird dir in die Augen sehen, wenn er mit dir spricht.“ „Es könnte doch sein, dass ich ihn nicht sehe oder nicht höre, weil ich zu beschäftigt bin, dann könnte er mir nicht in die Augen blicken.“

„Das könnte schon sein. Aber wenn er dir in die Augen blicken möchte und kann es nicht, weil du ihn nicht beachtest, dann ist er trotzdem ein guter Mensch, aber du hast es verpasst, lieben Gottaugen Grüßgott zu sagen.“ „Ich habe verstanden“, sagte Maxli lachend und schaute seiner Mutter das erste Mal wissend glücklich in die Augen. „Aber Mama, was denken denn die Leute, wenn ich ihnen so in die Augen schaue wie eben dir?“ „Böse Menschen werden dir ohnehin nicht in die Augen schauen und sollte es doch mal einer tun, dann wird er wie geblendet schnell weg schauen. Schaut ein guter Mensch in deine Augen, wird er sich freuen. Bist du dann fröhlich, wird auch dein Gegenüber sich freuen. Solltest du mal traurig sein, wenn deine Augen andere gute Augen treffen, wird der andere Mensch deine Traurigkeit sehen und dir soviel Freude schenken, dass du in der gleichen Sekunde deine Traurigkeit vergisst.“

„Still, GM poltert eben die Treppe herunter.“ „Wer ist GM?“ „Meine GM ist deine MM.“ Beide lachten. „Anita, es wird bald regnen. Willst du die Wäsche nicht hereinholen?“ „Dazu ist morgen noch genug Zeit.“ „Noch genug Zeit“, murmelte MM vor sich hin, bevor sie die Tür hinter sich zuschlug. „He, Maxli, wie bist du auf die Buchstaben MM gekommen?“ „Es lag einmal offen auf dem Stubentisch, als ich von der Schule nach Hause gekommen bin.“ „Was lag offen?“ „Das kleine rote Buch mit den gelben Seiten.“ „So so, du schnüffelst in meinen Sachen herum?“ „Mama, ich habe nicht geschnüffelt, nur ein bisschen versucht darin zu lesen.“ Wie bist du von MM auf Großmama gekommen?“ „Aber Mama, Max beginnt mit M, Mama beginnt mit M. Ist doch klar, dass MM Maxmutter bedeutet. Dein Buchstabenspiel ist zu leicht. Du bist vielleicht doch nicht so klug.“